

Plastikkarten. Das einzige Relikt aus alten Zeiten war der große Messingschlüssel, den er Agatha zeigte.

Oben schloss er für sie auf und gab ihr den Schlüssel. »Wir sehen uns unten – sagen wir in einer Stunde?«

»Klar«, antwortete Agatha, zog ihren Koffer ins Zimmer und schloss James die Tür vor der Nase.

Sie setzte sich aufs Bett und blickte sich um. Ein großer Mahagonikleiderschrank dominierte den Raum. Es gab einen runden Tisch am Fenster mit einer ausgebleichenen Spitzendecke. Der Teppich, der einst grün gewesen war mit einem roten Rosenmuster, war abgewetzt und hatte nur noch eine dumpfe Mischfarbe. An einer Wand hing ein schlechtes Gemälde von einer Küstenlandschaft. Ein großer Marmorkamin erinnerte an glorreiche Tage, doch der Rost war mit Brettern vernagelt, vor denen ein elektrisches Heizgerät mit zwei Heizschlangen stand. Neben dem Kamin hing ein Zähler mit Münzeinwurf. Keine Minibar. Kein Wasserkocher für Kaffee oder Tee. Regen prasselte gegen das Fenster, und der Wind heulte wie eine Furie. Das Bett war mit einem sehr glatten pinkfarbenen Quilt bedeckt, dem Vorläufer der Bettdecke. Er war von der Art, die in kalten Nächten garantiert vom Bett rutschte.

Agatha fragte sich, was sie tun sollte. Ihr Verstand sagte ihr, dass sie ein Taxi rufen und schnellstens aus Snoth-on-Sea verschwinden sollte. Ihre Fantasie sagte ihr, das Wetter könnte sich ändern, die Sonne hervorkommen und James und sie wieder heiraten.

Ihre Fantasie gewann.

Doch das bisschen Verstand, das sie noch besaß, drängte sie, sich wärmere Kleidung zu besorgen. In der Hauptstraße hatte sie einen Laden gesehen, der Landmode verkaufte. Sie war froh, dass sie für die Reise einen Mantel übergezogen hatte. In dem ging sie nun nach unten. Immerhin gab es für die Hotelgäste einige Regenschirme in einem Ständer neben der Tür. Agatha nahm sich einen und kämpfte sich gegen den Wind um die Ecke und in die Hauptstraße. In dem Laden kaufte sie sich eine warme Hose, Socken, eine grüne Barbourjacke und einen Regenhut. Anschließend ging sie in das Kaufhaus nebenan und erwarb mehrere weiße Schlüpfen, um die raffinierten Dessous zu ersetzen, die sie mitgebracht hatte, sowie ein günstiges Paar praktische Wanderschuhe.

Sie trug ihre Einkäufe zurück ins Hotel, zog sich die Hose, einen Pullover, warme Socken und die Wanderschuhe an und ging nach unten in die Bar.

James saß dort an einem Ecktisch und blickte hinaus zur aufgewühlten See. Aus den Lautsprechern der Bar erklang Musikberieselung. Agatha nahm gegenüber von James Platz und sagte: »Ich möchte einen starken Gin Tonic.«

Er winkte einer Kellnerin, die ihre Bestellung mit einer Miene aufnahm, als hätte er sie soeben beleidigt. Als Agathas Getränk kam – ohne Eis und mit einem schon älteren Zitronenschnitt –, trank Agatha einen großen Schluck, bevor sie James den Marsch blies.

Doch er entwarfnete sie, indem er reumütig sagte: »Ich habe einen furchtbaren Fehler gemacht, entschuldige. Früher war dieser Ort magisch für mich. Alles war still und friedlich. Dieses Hotel war so luxuriös. Abends spielte ein Orchester. Sieh es dir

jetzt an! Weil ich als Kind hier war, erinnere ich mich wohl nur an die sonnigen Tage. Ich mache es wieder gut. Wir bleiben ein paar Tage, dann reisen wir ab. Wir fahren nach Dover und nehmen die Fähre nach Frankreich oder so. Übrigens habe ich mir die Speisekarte angesehen, die recht passabel scheint. Wir nehmen noch einen Drink, dann gehen wir ins Restaurant. Ich habe Hunger. Was ist mit dir?»

Agatha lächelte ihn verträumt an. »Ich würde sehr gern etwas essen.«

Der Speisesaal glich einer kalten Höhle. Die Kronleuchter aus James' Kindheit waren grellen Strahlern gewichen, und es waren nur wenige Gäste dort. An einem großen Fenstertisch saß eine Familie, oder zumindest glaubte Agatha, dass es sich um eine Familie handelte. Eine plumpe Frau mit blondiertem Haar und einem schwabbeligen Gesicht redete mit einer solch lauten, schrillen Stimme, dass es im gesamten Raum widerhallte. Neben ihr saß ein kleiner, niedergeschlagen wirkender Mann in Anzug und Krawatte. An Letzterer fingerte er immerzu herum, als wolle er sie dringend abnehmen. Eine junge Frau in schwarzem Leder stocherte in ihrem Essen und redete hin und wieder mit einem jungen Mann, dessen Kopf kahl rasiert war und dessen Handrücken Tätowierungen schmückten. Ein alter Mann mit sauber gescheiteltem Haar und einem kleinen Hitlerbart lächelte nachsichtig in die Runde. Seine Begleitung war sehr dünn, hatte flammend rotes Haar und sehr grünen Lidschatten aufgelegt.

Die Frau mit dem Schwabbelgesicht bemerkte, dass Agatha sie ansah, und kreischte durch den Saal: »Ey, du da! Kümmere dich um deinen eigenen Mist, du blöde Kuh!«

James erhob sich halb, doch Agatha war bereits aufgesprungen und zu dem Tisch gestürmt.

»Sie halten Ihr dämliches Maul und lassen mich hier essen«, fauchte sie.

»Hau ab, du alte Schabracke!«

»Sie können mich mal«, sagte Agatha erbost und ging zurück zu James.

»Erinnerst du dich an Wyckhadden?«, fragte sie. »Das war ein entzückender Ort, verglichen hiermit.«

»Wyckhadden würde ich lieber vergessen«, antwortete James unterkühlt. Agatha wurde rot. Sie hatte dort an einem Mordfall gearbeitet und komplett vergessen, dass James sie am selben Ort mit Charles im Bett ertappt hatte.

Beide bestellten die Hummercremesuppe als Vorspeise. Sie war klumpig und hatte keinen Geschmack.

»Ich muss mit Ihnen reden.«

Der Kahlrasierte beugte sich zu ihnen. »Das hier sind Mums Flitterwochen, und Sie haben sie beleidigt.«

»Sie hat angefangen«, erwiderte Agatha.

»Gehen Sie einfach«, sagte James.

»Sie halten sich wohl für was Besseres«, ätzte der Kahlrasierte. »Kommen Sie mit raus.«

»Machen Sie sich nicht lächerlich.«

»Kommen Sie mit raus, und ich hau Ihnen eine rein.«

Seufzend warf James seine Serviette auf den Tisch und folgte dem Mann aus dem Speisesaal!

»So ist es richtig!«, juchzte die Schwabbelgesichtige.

»Wenn Sie ihm auch nur ein Haar krümmen«, rief Agatha, »bring ich Sie um, Sie dreckige Schlampe!«

Der Hotelmanager kam in den Speisesaal gelaufen. »Was ist denn hier los?«

»Nichts«, antwortete die Schwabbelgesichtige.

Agatha lief aus dem Speisesaal und sah, wie James gerade zurück ins Hotel kam. »Es hat aufgehört zu regnen«, sagte er ruhig.

»Bist du verletzt?«

»Nicht so sehr wie der andere.«

Sie kehrten an ihren Tisch zurück. Der Kahlrasierte kam kurz darauf hereingehumpelt und hatte eine arg geschwollene Unterlippe. Am runden Tisch der Familie hob hektisches Flüstern an, und immer wieder wurden giftige Blicke in Richtung Agatha und James abgefeuert.

Der nächste Gang war Hühnchen Provençal, das sich als Gummiadler unter einer Schicht Dosentomaten entpuppte.

Angewidert warf Agatha ihre Gabel hin. »James, gehen wir und suchen uns einen Pub oder einen Fish-&-Chips-Imbiss!«

»Warte hier«, sagte James. »Zuerst rede ich mit dem Manager. Ich bin kein Snob, aber diese unerträgliche Familie hätte hier nie einchecken dürfen. Diese abstoßenden Leute terrorisieren die anderen Gäste.«

»Bei all dem Aufruhr sind mir die anderen Gäste gar nicht aufgefallen.«

Agatha schaute sich um. Ein altes Ehepaar schien so eilig zu essen, wie es konnte, weil es zweifellos schnell weg wollte. Ein junges Paar mit einem kleinen Kind hielt die Köpfe tief über die Teller gesenkt, als wollte es in sie eintauchen.

»Ich bleibe nicht mit dieser Höllenfamilie hier«, sagte Agatha. »Ich komme mit dir!«

## Zwei

Der Manager, Mr. Beeston, führte sie in sein Büro und schloss die Tür. »Das tut mir alles sehr leid«, sagte er. Er war ein kleiner rundlicher Mann, der ein dunkles Jackett zu einer Nadelstreifenhose trug. »Sie hatten schriftlich die Flitterwochen-Suite für Mr. und Mrs. Jankers und Zimmer für ihren Sohn Wayne und seine Frau Chelsea gebucht.«

»Wer ist das andere Paar?«, fragte James. »Die rothaarige Frau und ihr Mann?«

»Das sind Mr. Cyril Hammond und seine Frau Dawn. Freunde der Familie, glaube ich. Es klang alles sehr anständig. Die Zeiten sind hart, und ich war froh über die Reservierungen. Dann fingen sie gestern Abend an, den anderen Gästen Probleme zu machen und auch den Leuten aus dem Ort, die unsere Bar besuchen. Ich habe sie aufgefordert zu gehen, doch sie haben sich geweigert. Als ich die Polizei rief, kamen zwei Officer und sagten, sie könnten nichts tun. Die Gäste sind ja nicht wirklich gewalttätig geworden.«

»Inzwischen schon«, sagte James. »Wayne hat versucht, mich zusammenzuschlagen.«

»Hören Sie, sie reisen übermorgen ab.«

»Ich bezweifle, dass wir es so lange aushalten«, wandte James ein. »Ich war als Kind hier, als es noch ein kleiner Badeort und dies hier ein Grandhotel war.«

»Das muss ewig her sein«, sagte der Manager.

»Das Essen ist entsetzlich«, beschwerte Agatha sich.

»Das liegt an dem neuen Koch. Er hatte exzellente Referenzen, und ich brauchte so dringend jemanden, dass ich sie nicht überprüft habe. Mich macht das alles ganz fertig.«

Mr. Beeston roch streng nach Whisky.

»Mal überlegen«, sagte James. »Heute ist Samstag. Wir bleiben bis Montag, weil ich einiges organisieren muss. Komm, Agatha, wir machen uns auf die Suche nach einem ordentlichen Essen.«

»Hier ein Stück weiter gibt es einen sehr guten alten Pub«, rief James in den böigen Wind. »Den Green Man. Meine Eltern haben immer davon geschwärmt.«

Er bog in eine der engen Gassen ab, die vom Ufer wegführten. »Komm, Agatha. Es wird dir gefallen.«

James schob die Tür auf und Agatha hindurch. Dann stand er hinter ihr und blinzelte unglücklich. Was einst ein Lokal mit drei Bars, Restaurantteil und Nebenzimmern gewesen war, war in einen großen Raum verwandelt worden, in dem Musik wummerte und wo hinten auf einer großen Bühne ein Mädchen in nichts als einem Tanga an einer Stange tanzte, wozu Massen von Jugendlichen mit teigigen Gesichtern johlten.

Sie zogen sich rückwärts in den Regen zurück. »Als ich in der Hauptstraße war, um mir warme Sachen zu kaufen, habe ich ein indisches Restaurant gesehen«, sagte Agatha.

»Geht nicht«, erwiderte James frustriert. »Nichts liebt der britische Trinker mehr als ein Curry.«

»Und ein chinesisches Essen.«

»Probieren wir es damit.«

Sie stellten erleichtert fest, dass in dem chinesischen Restaurant nur wenige ruhige Paare saßen. Agatha zog ihre Jacke aus und rief: »Oh nein, ich habe meinen Schal verloren! Ich muss ihn im Speisesaal fallen gelassen haben.«

»Wir holen ihn, wenn wir wieder im Hotel sind. Bestellen wir jetzt.«

Das hervorragende Essen hob ihre Laune beträchtlich, und sie schmiedeten Reisepläne. Am Ende erklärte sich Agatha mit James' Vorschlag einverstanden, die Fähre nach Frankreich zu nehmen und mit dem Wagen ans Mittelmeer zu fahren.

Vor ihrem Hotelzimmer zögerte Agatha ein wenig und fragte sich, ob sie James hereinbitten sollte, entschied sich aber dagegen. Alles Romantische sollte lieber warten, bis sie an den sonnigen Stränden des Mittelmeers waren.

Am nächsten Tag schien die Sonne, was den Ort jedoch nur noch schäbiger wirken ließ. James wanderte diverse Plätze ab, an die er sich aus seiner Kindheit erinnerte, um festzustellen, dass sie entweder verbaut oder verfallen waren. Sogar der breite Sandstrand war vom Meer zu einem schmalen Kieselstreifen vor der Ufermauer reduziert worden. Bei Flut schlugen die Wellen über die Mauer und sprühten Gischt in Richtung der Häuser und des Hotels. James dachte, es würde nicht mehr lange dauern, bis das Meer den gesamten Küstenstreifen einforderte, sollte keine höhere Mauer gebaut werden.

»Wie kommt das?«, fragte Agatha. »Liegt es an den schmelzenden Polkappen? Es ist doch richtig kalt für Juni. Wo bleibt die globale Erwärmung?«

»Keine Sorge, morgen fahren wir in den sonnigen Süden. Hast du deinen Schal gefunden?«

»Nein. Der Manager sagt, es wurde keiner gefunden und vielleicht sei er mir draußen weggeweht worden, ohne dass ich es gemerkt habe.«

Agatha fand, dass sie sich wie zwei Singles benahmten. Doch sie munterte sich mit dem Gedanken an laue Abende am Mittelmeer auf. Abends fuhren sie nach Brighton, wo sie hervorragend aßen.

Am darauffolgenden Morgen war Agatha bester Dinge, weil sie sich von Snoth-on-Sea verabschiedeten. Eher friert die Hölle zu, als dass ich jemals wieder hierherkomme, sagte sie sich.

Sie näherten sich Dover, als James plötzlich sagte: »Ich fahre lieber ran. Hinter uns kommt ein Streifenwagen angerast.« Er bog an den Straßenrand. Zu ihrer Verwunderung hielt der Streifenwagen direkt vor ihnen. Dann kam ein weiterer Polizeiwagen aus Dover hinzu.

James öffnete das Seitenfenster, als zwei Polizisten und ein Zivilbeamter auf ihren Wagen zukamen. »Sind Sie Mr. James Lacey und Mrs. Agatha Raisin?«

»Ja«, antwortete James. »Aber wir ...«

»Steigen Sie aus dem Wagen. Beide. Wir wollen keinen Ärger.«